

## Michael Gamper (Zürich)

### **„daß ich meinen Zweck fast ganz und gar vergesse“ – Unentschlossenheit und Laune als ethische und ästhetische Konzepte der Frühromantik**

#### I

Er habe ihn zu einer Ausschweifung verleitet, schreibt Friedrich Schlegel am 19. Juni 1793 an seinen Bruder August Wilhelm. Eine „heroische Verzweiflung“, eine „unendliche Zerrüttung in den allerhöchsten Kräften“ seien die Folgen gewesen, und weiter: „In meiner jetzigen Stimmung war das nichts; das liegt mir nun alles im Sinne, und ich weiß nicht wie ich das empörte Herz besänftigen soll.“ Die Ursache dieser existentiellen Angegriffenheit? „Ich habe gestern Abends den Hamlet gelesen.“ Was aber hat Schlegel so beeindruckt am Stück des elisabethanischen Dramatikers? Er selbst erklärt seine Beunruhigung in einer eingehenden Analyse der Hauptfigur:

Der Grund seines [d.i. Hamlets] innren Todes liegt in der Größe seines Verstandes. Wäre er weniger groß, so würde er ein Heroe seyn. – Für ihn ist es nicht der Mühe werth, ein Held zu seyn; wenn er wollte, so wäre es ihm nur ein Spiel. Er übersieht eine zahllose Menge von Verhältnissen – daher seine Unentschlossenheit. – Wenn man aber *so* nach Wahrheit fragt, so verstummt die Natur; und *solchen* Trieben, so strenger Prüfung ist die Welt nichts, denn unser zerbrechliches Daseyn kann nichts schaffen, das unsren göttlichen Forderungen Genüge leistete. Das Innerste seines Daseyns ist ein gräßliches Nichts, Verachtung der Welt und seiner Selbst. – Dieß ist der *Geist* des Gedichts; alles andre nur Leib, Hülle.<sup>1</sup>

Schlegel hat festgestellt, daß die Figur Hamlets dem Rezipienten tiefgründige Einsichten in das Mißverhältnis von denkendem Verstand

<sup>1</sup> Friedrich Schlegel: *Kritische Ausgabe*, hg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Paderborn, München, Wien 1958ff, Band 23, S. 104f. (alle Hervorhebungen, wenn nicht anders vermerkt, jeweils im Original). – Hans-Georg von Arburg, Peter Schnyder und Ulrich Stadler danke ich für wichtige Hinweise zum Thema dieses Aufsatzes.

und Zustand der Welt vermittele, welche auch für die Lesenden kurz vor 1800 Gültigkeit besäßen<sup>2</sup>: „Unglücklich wer ihn versteht! Unter Umständen könnte dieß Gedicht augenblicklichen Selbstmord veranlassen, bei einer Seele von dem zartesten moralischen Gefühl.“<sup>3</sup> Im *Studiums*-Aufsatz hat Schlegel den „Mittelpunkt des Ganzen“ erneut in den „Charakter des Helden“ verlegt, dessen ganze Stärke in den Verstand zusammengedrängt sei, während „die tätige Kraft aber ganz vernichtet“ werde.<sup>4</sup> Zusammenfassend wird gesagt:

Es gibt vielleicht keine vollkommnere Darstellung der unauflöslichen Disharmonie, welche der eigentliche Gegenstand der philosophischen Tragödie ist, als ein so gränzenloses Mißverhältnis der denkenden und der tätigen Kraft, wie in Hamlets Charakter. Der Totaleindruck dieser Tragödie ist ein *Maximum der Verzweiflung*.<sup>5</sup>

Brisanz für die Gegenwart Schlegels erhält diese Feststellung durch die historische Einordnung des *Hamlet*-Dramas und seines Verfassers, welche die Ergebnisse der früheren Analyse weiterführt und systematisiert. Im *Hamlet* sei „der Geist seines Urhebers am sichtbarsten“, Shakespeare aber sei „unter allen Künstlern derjenige, welcher den Geist der modernen Poesie überhaupt am vollständigsten und am treffendsten charakterisiert“, man dürfe sein Werk „ohne Übertreibung den *Gipfel der modernen Poesie* nennen“. Die ambivalent bewerteten Eigenschaften der „Fülle des Interessanten“ und der „Wahrheit des Charakteristischen“ zeichneten die Moderne wie die Dichtungen Shakespeares aus, die Darstellung der „ewigen *Kolossalen Dissonanz*, welche die Menschheit und das Schicksal unendlich trennt“, beschreibe auch und vor allem das Lebensgefühl des ausgehenden 18. Jahrhunderts.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Im rund zwei Jahre später erschienenen Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* betrachtet Goethes Protagonist den Widerstreit von übermächtiger Aufgabe und mangelnder Tatkraft als psychologisches Problem Hamlets und vermeidet es, dem Konflikt paradigmatische Bedeutung zuzusprechen: „Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an sich, sondern das, was ihm unmöglich ist.“ (Johann Wolfgang Goethe: *Werke*, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. von Erich Trunz, München 1982<sup>11</sup>, Band 7, S. 245f.)

<sup>3</sup> F. Schlegel (Anm. 1), Band 23, S. 105.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Ursula Klein: *Zur ‚Hamlet‘-Rezeption. Ein Vergleich*. In: Shakespeare Jahrbuch (Ost), Band 111 (1975), S. 81-98, hier S. 83. Ähnlich auch Hans Jürg Lüthi: *Das deutsche Hamletbild seit Goethe*. Bern 1951, S. 28f.

<sup>5</sup> F. Schlegel (Anm. 1), Band 1, S. 248.

<sup>6</sup> Ebd., S. 248f. – Ein Brief von Novalis an Caroline Just von Mitte März 1796 bestätigt den Eindruck der auferlegten Untätigkeit, dem allgemeine Gültigkeit für eine ganze Generation zugesprochen wird: „Auch Sie leiden an jener Eingeschränktheit, Unvermögendheit so thätig, edel mittheilend und hülfreich zu seyn als Sie

Schlegels Bewertung der Hamlet-Figur, welche die harten, unbarmherzigen, ja zynischen und grausamen Seiten des dänischen Prinzen unberücksichtigt läßt, hat Schule gemacht. Ludwig Tieck spricht in den *Bemerkungen über einige Charaktere im „Hamlet“* (1826) von der „Unentschlossenheit“ des Titelhelden, von seinem Mangel an Tatkraft, von der Lähmung des Muts und zitiert die in diesem Zusammenhang entscheidenden Verse:

And thus the native hue of resolution  
Is sicklied o'er with the pale cast of thought;<sup>7</sup>

August Wilhelm Schlegel hebt in den *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* die gleichen Verse des „Gedankentrauerspiel[s]“ hervor, seine Einschätzung des Charakters und des „Mangel[s] an Entschlossenheit“ sind aber deutlich distanzierter und weniger positiv als die Ausführungen des Bruders rund 15 Jahre zuvor.<sup>8</sup> Schon früh hatte sich eine Richtung der *Hamlet*-Kritik etabliert, die den Konflikt von Gedanke und Tat in politischer Hinsicht als problematisch und für die Situation in Deutschland als typisch erkannte. So rechnete Adam Müller 1808 das Verhalten Hamlets einer Phase des staatlichen Verfalls zu, in dem „ein klügelndes Spiel der Denkkräfte, das, da die Taten ihm Beistand versagen, bald auch in sich selbst wieder zerfallen muß“, dominant sei. Den Widerstreit von „Wahnsinn und Tatkraft“ bezog er unmittelbar auf die deutsche Situation angesichts der Hegemonie Napoleons.<sup>9</sup> Sind Müllers Ausführungen im Begründungszusammenhang des deutschen Nationalbewußtseins zu sehen, haben sich später vor allem die Linksoppositionellen Hamlets als Inbegriff der abzulehnenden politischen Passivität des deutschen Bürgertums bedient. Hamlet fehle nicht der „Mut des Geistes“, aber der „Mut des

---

können und von Ihrer Natur getrieben werden. Nicht ganz das seyn zu dürfen, was man von Natur ist, das ist die Quelle unsers Misbehagens auf diesem Planeten. Wenn Sie wüßten, wie manchen guten Freund ich mit verschränkten Armen eingehn sehn muß, so würden Sie recht lebhaft von der Darstellung dieser schweren Empfindung gerührt werden.“ (Novalis: *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Zweite, nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage in vier Bänden und einem Begleitband. Stuttgart u.a. 1960-1988, Band 4, S. 174.)

<sup>7</sup> Ludwig Tieck: *Kritische Schriften*. Leipzig 1848-1852, Band 3, S. 277; 280f.; 288. Das *Hamlet*-Zitat stammt aus der ersten Szene des dritten Akts.

<sup>8</sup> August Wilhelm Schlegel: *Kritische Schriften und Briefe*, hg. von Edgar Lohner. Stuttgart u.a. 1967, Band VI, S. 168-171. (2. Teil, 29. Vorlesung). Die Einfügung der oben von Tieck zitierten Stelle ebd., S. 169.

<sup>9</sup> Adam Müller: *Fragmente über William Shakespeare*. In: A.M.: *Kritische, ästhetische und philosophische Schriften*. Kritische Ausgabe, hg. von Walter Schroeder und Werner Siebert. Neuwied und Berlin 1967, Band I, S. 158-291, hier S. 191ff.

Herzens“, befand Börne 1828 in den *Dramaturgischen Blättern*, Shakespeares Held sei „kühn in Entwürfen und feige, sie auszuführen“, ein „Todesphilosoph, ein Nachtgelehrter“, dessen Welt der Kirchhof sei.<sup>10</sup> Daß Shakespeare ein Brite gewesen ist, erstaune deshalb:

Hätte ein Deutscher den Hamlet gemacht, würde ich mich gar nicht darüber wundern. Ein Deutscher brauchte nur eine schöne, leserliche Hand dazu. Er schreibt sich ab, und Hamlet ist fertig.<sup>11</sup>

Börne stellte sich mit seiner Kritik explizit gegen den romantischen *Hamlet*-Diskurs, welcher die Unentschlossenheit der Titelfigur zu nobilitieren und eine Abneigung gegen praktisches Handeln zu legitimieren schien. Er stand damit in Einklang mit einem Strang der Romantikkritik, der aus anderen Motiven und auf Grund anderer Befunde zu ähnlichen Schlüssen kam. Hegel hatte in den *Vorlesungen über die Ästhetik* festgehalten, daß die romantische Ironie eine „Befriedigungslosigkeit“ erzeuge, „die nicht handeln und nichts berühren mag, um nicht die innere Harmonie aufzugeben, und mit dem Verlangen nach Realität und Absolutem dennoch unwirklich und leer, wenn auch in sich rein bleibt“.<sup>12</sup> War Hegels Attacke gegen die scheinbare Substanzlosigkeit der romantischen Ironie ein Versuch, ethischen Fragestellungen in der Ästhetik weiterhin Raum zu bieten<sup>13</sup>, so sah Carl Schmitt im Romantischen gar alle rechtlichen, moralischen und politischen Maßstäbe versinken.<sup>14</sup> Schmitt warf den Romantikern, mit einem Seitenblick auf die eigene Gegenwart, einen subjektivierten Occasionalismus vor; alle Objekte seien ihnen bloßer Anlaß für die subjektive Produktivität, Realität habe nur, was vom

<sup>10</sup> Ludwig Börne: *Sämtliche Schriften*, hg. von Inge und Peter Rippmann. Düsseldorf 1964-1968, Band 1, S. 491.

<sup>11</sup> Ebd., S. 499. Noch direkter formulierte Ferdinand Freiligrath 1844 in der Gedichtsammlung *Ein Glaubensbekenntnis*: „Deutschland ist Hamlet!“ (Ferdinand Freiligrath: *Werke*, hg. von Julius Schwering. Berlin u.a. o.J., 2. Teil, S. 71f.; vgl. dazu auch Walter Muschg: *Deutschland ist Hamlet*. In: W.M.: *Studien zur tragischen Literaturgeschichte*. Bern 1965, S. 205-227.)

<sup>12</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke*, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt a.M. 1970, Band 13, S. 96. Zu Hegels Kritik der substanzlosen, schlechten und unversöhnten Subjektivität der Romantik vgl. Otto Pöggeler: *Hegels Kritik der Romantik*. Bonn 1956, S. 61ff.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Karl Heinz Bohrer: *Die Kritik der Romantik. Der Verdacht der Philosophie gegen die literarische Moderne*. Frankfurt a.M. 1989, S. 145. In diesem Zusammenhang sind vor allem die entsprechenden Kapitel zu Hegel und Schmitt wichtig.

<sup>14</sup> Carl Schmitt: *Politische Romantik*. Berlin 1982<sup>4</sup>, S. 175 (EA 1919). Dabei ist ihm gerade Adam Müller ein prägnantes Beispiel für die inkonsistente Haltung der ‚politischen Romantik‘.

Subjekt zum Gegenstand schöpferischen Interesses gemacht werden könne.<sup>15</sup> Der revolutionäre Gestus der Romantik sei stets auf die Welt des „stimmungsmäßigen Erlebens“ beschränkt, niemals seien die Romantiker entschlossen gewesen, die gewöhnliche Wirklichkeit zu verändern.<sup>16</sup>

Romantische Unentschlossenheit als Befund also allenthalben – da als identifikatorische Stilisierung eines Dramenhelden um 1800, dort als Gegenstand politischer Kritik des Vormärz, hier als verdammenswertes metaphysisches, ethisches und politisches Weltverständnis in der Weimarer Republik. Dieser Unentschlossenheit, die in den letzten 200 Jahren so viel zu schreiben gegeben hat, soll hier in ihrem Entstehungszusammenhang nachgegangen werden. Mit dem skizzierten Problemkomplex der ‚Unentschlossenheit‘ verbundene Phänomene sind in einigen Arbeiten verschiedenener Provenienz bereits eingehend diskutiert worden<sup>17</sup>, hier soll nun aber versucht werden, Oberflächenphänomene wie das Interesse für Hamlets Handlungskonflikt oder die ‚Charakterlosigkeit‘ frühromantischer Erzählfiguren mit einer Neudiskursivierung der ‚Entschlossenheits‘-Problematik um 1800 zu erklären, in der die Voraussetzungen von praktischem Handeln kritisch überdacht und ethische und ästhetische Überlegungen innovativ verknüpft werden. Es wird zu zeigen sein, wie die Generation der Frühromantiker sich gegen einen spätaufklärerischen Entwurf von ‚Entschlossenheit‘ auflehnt und in philosophischer Reflexion und in erzählerischer Darstellung mentale Zustände der ‚Unentschlossenheit‘ und des ‚Launischen‘ beschreibt, die spezifisch moderne Erfahrungen zu formulieren vermögen. Dabei wird deutlich gemacht, daß nicht im eigentlichen Sinn Gegenkonzepte entworfen, sondern die Kategorien des bestehenden Komplexes der ‚Entschlossenheit‘ unterlaufen werden. Die Auseinandersetzung um ‚Unentschlossenheit‘ erweist sich so als Seitenstück zur Theorie-Praxis-Debatte um 1800; nicht umsonst werden auch hier mit Garve und Kant in Haupt- und Nebenrollen Protagonisten jener Diskussion wieder auftreten.<sup>18</sup>

<sup>15</sup> Ebd., S. 122f. und 134-138.

<sup>16</sup> Ebd., S. 142.

<sup>17</sup> So etwa in Dieter Arendt: *Der ‚poetische Nihilismus‘ in der Romantik. Studien zum Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit in der Frühromantik*. 2 Bände, Tübingen 1972; Manfred Frank: *Das Problem ‚Zeit‘ in der deutschen Romantik. Zeitbewußtsein und Bewußtsein von Zeitlichkeit in der frühromantischen Philosophie und in Tiecks Dichtung*. München 1972; Winfried Menninghaus: *Lob des Unsinnns. Über Kant, Tieck und Blaubart*. Frankfurt a.M. 1995.

<sup>18</sup> Vgl. dazu die Textsammlung *Kant, Gentz, Rehberg. Über Theorie und Praxis*, hg. von Dieter Henrich. Frankfurt a.M. 1967, die auch die entsprechenden Abhandlungen von Garve enthält, freilich aber längst nicht die ganze Breite der Diskussion

## II

In aller Ausführlichkeit stellt der 1792 erstmals erschienene Aufsatz *Über die Unentschlossenheit* des Popularphilosophen Christian Garve dessen ‚Entschlossenheits‘-Konzept vor, das in vielen Punkten Positionen der deutschen Aufklärung aufgreift.<sup>19</sup> Garve hat sich mit der Unentschlossenheit befaßt, weil er in ihr ein zentrales sozialetisches Problem erkannte. Der Mensch sei zum Handeln geboren, sein Vergnügen und sein Glück bestünden darin, daß er etwas tue. Die Unentschlossenheit aber gehöre zu den wichtigsten handlungshemmenden Hindernissen.<sup>20</sup> Die Ausführungen zielen deshalb auf eine Analyse von Ursachen, Wesen und Folgen der Unentschlossenheit und bieten Hilfsmittel, wie dem Übel abzuhelfen sei.

Zu „wissen was man will, ist das Werk der Entschlossenheit“ (456), dekretiert Garve und entwirft eingangs eine Form von Entschlossenheit, „die sich über das ganze Leben des Menschen erstreckt, und den ganzen Charakter desselben veredelt“. (457) Gestützt auf die Tugendgesetze und die festen Regeln des geordneten Denkens, widerstehe der entschlossene Mensch den veränderlichen Einflüssen der Sinne, der Leidenschaften, der Leibesbeschaffenheit, der Gesellschaft und des Ortswechsels. (458) Klar und konsequent arbeite er mit „Besonnenheit“ und „ungetheilte Kraft“ auf ein Ziel hin, unbeeindruckt von der Möglichkeit des Fehlschlagens. (457) Garve thematisiert aber in der Folge nicht die Vorzüge dieses im stoischen Ideal des vernünftigen, naturgemäßen und affektfreien Lebens gründenden Charakters, ihm geht es um ‚Entschlossenheit‘ als eine bloße menschliche Eigenschaft, die „mit der Sittlichkeit des Charakters überhaupt, in keinem so nahen Zusammenhange“ steht. (460) Entschlossenheit soll diskutiert werden als „Fertigkeit“ (460), als erlernbare Verhaltensnorm. In aller Deutlichkeit tritt dieser auf Praktikabilität im normalen Leben gerichtete Zug der Abhandlung im dritten Teil hervor, der „Hilfsmittel, um diesem Fehler zuvorzukommen oder ihn zu verbessern“, bietet. (515) Alle Regeln werden zum Ab-

---

ausschöpft. So fehlt beispielsweise der wichtige Beitrag von Friedrich Immanuel Niethammer aus dem von ihm herausgegebenen *Philosophischen Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrter* von 1796.

<sup>19</sup> Zu Garve als aufklärerischem Moralphilosophen vgl. Claus Altmayer: *Aufklärung als Popularphilosophie. Bürgerliches Individuum und Öffentlichkeit bei Christian Garve*. St. Ingbert 1992, S. 65-175.

<sup>20</sup> Christian Garve: *Ueber die Unentschlossenheit*. In: C.G.: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben*. Neue unveränderte Auflage, Breslau 1802, Erster Theil, S. 453-536, hier S. 464f. Zitatnachweise im Folgenden mit Angaben der Seitenzahl direkt im Text.

schluß als „kurze Vorschriften“ leicht faßlich und übersichtlich noch einmal aufgelistet (535f.), um zu einer die allgemeine Glückseligkeit bereichernden „nützlichen Tätigkeit“ anzuhalten. Letztere bestimmte Garve wenig später in *Eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre* als zweites Prinzip der Moralphilosophie<sup>21</sup>; wie von den Moralischen Wochenschriften gewünscht, sollte sie den Einzelnen zur Entwicklung bürgerlicher Initiative im Rahmen der Beförderung des öffentlich-gesellschaftlichen Lebens anhalten, ohne daß freilich daraus politische Konsequenzen gezogen wurden.<sup>22</sup>

Gegenüber älteren Entwürfen zeichnet sich Garves ‚Entschlossenheits‘-Begriff durch das Fehlen von transzendenten Bezügen aus. Johann Joachim Spalding, für Garves Moralphilosophie von großer Bedeutung, hatte in den Zusätzen zu *Die Bestimmung des Menschen* noch festgehalten, daß nur eine auf Gott gegründete Tugendhaftigkeit zur Grunddisposition der Entschlossenheit führen könne.<sup>23</sup> Garves Ursachenforschung beschränkt sich aber ganz auf den Bereich der menschlichen Vermögen, den körperlichen Zustand und die äußeren Verhältnisse des Menschen. Eine Wurzel der Unentschlossenheit macht Garve denn auch in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Verstandes aus. „Mangel von Einsicht“, „Schwäche der Denkkraft“ (466) und „Mangel der Beurtheilungskraft“ (469) beeinträchtigten die richtige Einschätzung einer Situation und erschwerten einen Entschluß, ebenso schlimm sei aber die „übergroße Feinheit und Subtilität des Verstandes“. „Muth und die Besonnenheit“ für den Akt der Entscheidung würden diejenigen verlieren, die „ihren Gegenstand bis auf die feinsten Theile zu zergliedern“ gewohnt seien. „Scharfsinn“ und „Denkfertigkeit“ drängen tief in den Gegenstand, beschauten ihn von vielen Seiten und legten eine solche Menge von Ideen zur Wahl vor, daß die Entscheidungsfindung verunmöglicht werde. Die allgemeine Meinung, „daß die, welche zur wissenschaftlichen Erforschung der Theorien vorzügliche Talente

<sup>21</sup> „Wir haben gesehen, daß alle Anlagen, welche die Natur zur Vervollkommnung des Menschen gemacht hat, alle Schritte, durch welche sie denselben bis zur völligen Reife entwickelt, sich zuletzt in der Thätigkeit endigen und darauf abzielen, den Menschen zum Handeln und zwar zu einer vollkommenen Art des Handelns, fähig zu machen.“ (Christian Garve: *Eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre. Ein Anhang zu der Übersicht der verschiedenen Moralsysteme*. Breslau 1798. S. 233.)

<sup>22</sup> Wolfgang Martens: *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*. Stuttgart 1968, S. 324f. Zu Garves politischer Position vgl. Altmayer (Anm. 19), S. 411-556.

<sup>23</sup> Johann Joachim Spalding: *Die Entschlossenheit*. In: J.J.S.: *Die Bestimmung des Menschen*. Siebente, vermehrte Auflage mit einigen Zugaben, Leipzig 1763, S. 120-132, hier v.a. S. 131.

zeigen, sich selten zu deren Ausführung brauchen lassen“, wird auf diese Weise bestätigt. Zur „Praxis in jeder Kunst“ sei „Entschlossenheit nötig“, die „Speculation aber“ mache „unentschlossen“. (470f.)

Man kann diese Ausführungen durchaus als Seitenhieb gegen die transzendente Philosophie Kants und deren Folgeerscheinungen betrachten, fühlte sich doch Garve einer Richtung des philosophischen Faches zugehörig, die sich an „Wahrheiten“ orientiert und, „die den Menschen [zu] bilden, und von schädlichen Begriffen [zu] befreien, zu den Herzen derer zu leiten weiß, denen der Weg zu jener höhern wissenschaftlichen Erkenntniß verschlossen ist“, wie der zeitgenössische Philosophie-Historiker Wilhelm Ludwig Gottlob von Eberstein formulierte.<sup>24</sup> Garve selbst äußerte sich dahingehend, „daß der höchste Grad der Vollkommenheit und Ausarbeitung philosophischer Ideen dann erst erreicht sei, wenn sie sich allen Menschen von gebildetem Verstande, auf eine leichte Art, mittheilen lassen“.<sup>25</sup> In einem Brief hat er gegenüber Kant gar moniert, daß dessen philosophisches System, „wenn es wirklich brauchbar werden soll, populärer ausgedrückt werden müsse“.<sup>26</sup> An solchen Ansprüchen ist ablesbar, daß der gesellschaftsethisch ausgerichtete *Unentschlossenheits*-Aufsatz von Garve auf einem epistemologischen und wissenschaftstheoretischen Fundament ruht, das die avancierten philosophischen und literarischen Strömungen der 1790er Jahre nicht mehr zu tragen vermochte. Signifikant ist in diesem Zusammenhang auch Garves Einschätzung des Künstlers oder Gelehrten. Wenn dessen „Werke größtentheils Fragmente“ sind, so sei das auf Unentschlossenheit zurückzuführen. (512) Garves Vorstellung von einem gelungenen Werk, so viel läßt sich aus dieser Stelle bereits entnehmen, ist mit der Diskursivität romantischer Kunstreflexion nicht mehr kompatibel.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Wilhelm Ludwig Gottlob von Eberstein: *Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit*. 2 Bände, Halle 1794-1799, Band 1, S. 339.

<sup>25</sup> Christian Garve: *Von der Popularität des Vortrages*. In: C.G.: *Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind*. Breslau 1796, Erster Theil, S. 331-358, hier S. 350. – Zum Philosophie-Begriff der Popularphilosophen vgl. Helmut Holzhey: *Der Philosoph für die Welt – eine Chimäre der deutschen Aufklärung?* In: *Esoterik und Exoterik der Philosophie. Beiträge zu Geschichte und Sinn philosophischer Selbstbestimmung*, hg. von Helmut Holzhey und Walther Ch. Zimmerli. Basel und Stuttgart 1977, S. 117-138.

<sup>26</sup> Brief vom 13. Juli 1783, gedruckt in: Immanuel Kant: *Werke*, hg. von Ernst Cassirer. Berlin 1922, Band IX, S. 221.

<sup>27</sup> Zur romantischen Fragmentästhetik als Absage an aufklärerische Vorstellungen von Totalität vgl. Manfred Frank: *Das „fragmentarische Universum“ der Romantik*. In: *Fragment und Totalität*, hg. von Lucien Dällenbach und Christiaan L. Hart Nibbrig. Frankfurt a.M. 1984, S. 212-224.



Auch die Schwäche des Begehrungsvermögens zählt der Verfasser zu den Hindernissen für die Entschlossenheit, besonders gefährlich aber scheint ihm die Dominanz der Leidenschaften und der Sinne. Wer entschlossen sein wolle, müsse sich auf die oberen Erkenntnisvermögen verlassen, denn „eine herrschende Leidenschaft“ sei imstande, „die Bestimmung seines Willens zu verzögern und die genommene Richtung desselben zu unterbrechen“. (482) Die unteren Erkenntnisvermögen müßten deshalb in die Zucht genommen werden, die „Ueberlegenheit des Verstandes“ müsse „über die Eindrücke der Sinnlichkeit“ herrschen, ein „starker und dauerhafter Wille“ die schwankenden Leidenschaften im Zaum halten. (461) Garves Konzept der ‚Entschlossenheit‘ ist durch und durch rational:

Alle Gewißheit, die der Mensch haben kann, kömmt von der Vernunft her. *Gründe* müssen entscheiden, wenn er zu einem Schlusse vielseitiger Betrachtungen am geschwindesten gelangen soll; und an *Urtheile des Verstandes* muß er sich fest halten, wenn er, durch ein langdauerndes und weitläufiges Geschäft, gleichförmige Maßregeln beibehalten soll. Sobald er demnach nur seinen Empfindungen und sinnlichen Neigungen folgt: so ist er auch ein Spiel der Zufälle. [...] Die Empfindung wird immer nur durch die Lage des Augenblicks bestimmt; und die geringfügigsten Veränderungen können auf sie Einfluß haben. Kein Wunder, daß der sinnliche Mensch der wankelmüthige, der kältere Vernunftmensch der standhafte ist.<sup>28</sup> (482f.)

Die Dominanz der rationalen Vermögen ermöglicht eine Zweck-Mittel-Abwägung, die „ein Gleichgewicht zwischen derjenigen Fähigkeit, welche die Ideen aufspürt und ausfündig macht, und der, welche sie abwägt und schätzt“, voraussetzt. (472) Die Entschlossenheit fordert eine radikale Zurichtung der Mittel auf den zu verfolgenden Zweck, wie dies schon Johann Bernhard Basedow in seiner *Practischen Philosophie für alle Stände* gefordert hatte:

Die meisten Zwecke haben gewisse Theile, die nach der Ordnung erreicht werden müssen, oder erfordern auf einander folgende Mittel, deren Ordnung man nicht umkehren kann. Diese Theile, diese Ordnung der Mittel muß man sich deutlich vorstellen, um sich darnach zu richten. [...] Lernt die Mittel eurer Zwecke also kennen; sucht sie in eure Gewalt zu bringen.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Ein ganz gegenteilige ‚Entschlossenheits‘-Lehre hat Heinrich von Kleist formuliert. Seine „Paradoxe“ *Von der Überlegung* bezieht ihre Pointe aus der Forderung, den Einsatz der rationalen Kräfte *nach* der Tat erfolgen zu lassen. Kleist versucht so, ‚Empfinden‘ und ‚Spüren‘ als Orientierungsvermögen im praktischen Leben zu propagieren. (Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe*, hg. von Helmut Sembdner. 7., ergänzte und revidierte Auflage, München 1984, Band 2, S. 337f.)

<sup>29</sup> Johann Bernhard Basedow: *Practische Philosophie für alle Stände*. Copenhagen und Leipzig 1758, erster Theil, S. 449f.

Auf diese Weise soll die Macht von Zufall und Schicksal eingeschränkt und dem Individuum eine Lebensführung ermöglicht werden, die in seinen Händen liegt.<sup>30</sup> Beeinträchtigt wird eine solche aber durch „eine gewisse Beschaffenheit der festen, und eine gewisse Mischung der flüssigen Theile“ des Körpers, so Garve, die im Gemüt ähnliche Eindrücke machen könnten wie die „Ideen“ oder „moralischen Triebfedern“. (484) Der Zusammenhang von Handlungsfähigkeit und Temperament ist in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* auch von Kant hergestellt worden. Alle vier Temperamente könnten negative Einwirkungen auf eine entschlossene Lebensart haben, denn der Sanguiniker sei „rastlos beschäftigt, in dem was bloß Spiel ist“, „das Beharren“ sei „seine Sache nicht“, und die Tätigkeit des Cholerikers sei „*rasch*, aber nicht anhaltend.“<sup>31</sup> Der Melancholiker aber „findet allerwärts Ursache zu Besorgnissen und richtet seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Schwierigkeiten“, und das Phlegma habe gar einen „Hang zur Untätigkeit“ und lasse sich „durch selbst starke Triebfedern zu Geschäften nicht bewegen“<sup>32</sup>, so Kants Befund. Garve klagt denn auch, es gebe Menschen, „die in der Spannung ihrer Nerven, und in dem Umlauf ihrer Säfte eine eigenthümliche Veränderlichkeit haben“. „Diese Unbeständigkeit in den animalischen Zuständen und Bewegungen“ bringe „eine ähnliche Veränderlichkeit in den Vorstellungen und Neigungen hervor“. (487) Gerade gegen die „*Launen*“, die „schnellen und unerklärlichen Uebergänge des Gemüths“, weiß Garve kein Rezept:

Ein Mensch, der denselben unterworfen ist, faßt zwar zuerst einen Entschluß ziemlich fest, an dessen Stelle bald ein andrer, entgegengesetzter, eben so scheinbar fester, tritt: aber indem diese Abwechslungen öfter auf einander folgen, wird das Gemüth verwirrt, und der Mensch endigt mit Zweifel und Unentschlossenheit. (488)

### III

In Texten, die zum Privatgebrauch bestimmt waren, hat sich Novalis wiederholt auf verschiedenen Ebenen mit einem Konzept von Lebensführung auseinandergesetzt, das vorsieht, im Akt des entschlossenen Vorangehens alle Mittel einem einzigen Zweck aufzuopfern. Ein Brief an den Vater vom 9. Februar 1793 zeugt von der Mühe des

<sup>30</sup> Ebd., S. 451f. Auch Garve weist darauf hin, daß gerade der Unentschlossene sich „einer strengern Ordnung“ als die anderen befleißigen müsse. (532f.)

<sup>31</sup> Immanuel Kant: *Werke*, hg. von Wilhem Weischedel. Darmstadt 1983<sup>5</sup>, Band 10, S. 629f.

<sup>32</sup> Ebd., S. 629 und 630f.

jungen Hardenberg, sich eine Disposition der ‚Entschlossenheit‘ anzueignen. Der Eintritt in den Soldatenstand sollte ihm helfen, seine Persönlichkeit umzuformen:

Mein Sinn wird Character, meine Erkenntnisse werden Grundsätze, meine Fantasie wird Empfindung, meine Leidenschaftlichkeit, woltätige Wärme, meine Ahnungen werden Wahrheit, meine Einfalt Einfachheit, meine Anlage wird Verstand, meine Ideen werden Vernunft. Sieh, bester Vater, das ist der Zweck, den ich habe, mißbilligen kannst Du ihn unmöglich, und das gewählte Mittel scheint mir das zweckmäßigste zu seyn. [...] Mir wird die Subordination, die Ordnung, die Einförmigkeit, die Geistlosigkeit des Militairs sehr dienlich seyn. Hier wird meine Fantasie das Kindische, Jugendlche verlieren, was ihr anhängt und gezwungen seyn sich nach festen Regeln eines Systems zu richten. Der Romantische Schwung wird in dem alltäglichen, sehr unromantischen Gange meines Lebens viel von seinem schädlichen Einfluß auf meine Handlungen verlieren und nichts wird mir übrigbleiben, als ein dauerhafter, schlichter bonsens, der für unsre modernen Zeiten den angemessensten, natürlichsten Gesichtspunkt darbietet.<sup>33</sup>

Im wesentlichen entwirft Hardenberg hier ein Lebenskonzept, das sich den Garveschen Bestimmungen fügt; seinen Entschluß, nun Soldat zu werden, betrachtet er selbst als den ersten Schritt in diese Richtung, wie die präzise Zweck-Mittel-Erwägung zeigt. Die ‚Soldatenidee‘ hat Hardenberg später aufgegeben, gegenüber dem Vater hat er sich aber des öfteren noch wegen mangelnder Charakterfestigkeit verteidigen müssen.<sup>34</sup> Die Problematik der ‚Entschlossenheit‘ hat zudem auch im *Journal* von 1797 ihren Platz. So heißt es unter dem Datum des 5. Mai:

Spatzierengegangen – heiter und vernünftig unterwegs gedacht bes[onders] über die Göthesche Bemerkung, daß man so selten die rechten Mittel zu seinen Zwecken kennt und wählt, so selten den rechten Weg einschlägt. Ich scheine jetzt fester und gründlicher werden‘ zu wollen.<sup>35</sup>

Hardenberg reflektiert – wenn auch in leicht skeptischer Perspektive – die im sechsten Buch von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* vom Oheim

<sup>33</sup> Novalis (Anm. 6), Band 4, S. 109f.

<sup>34</sup> Vgl. z.B. ebd., S. 133f. Zum Soldatwerden vgl. auch den Briefentwurf an den Geheimen Finanzrat von Oppel in Dresden von Ende Januar 1800, ebd., S. 310.

<sup>35</sup> Ebd., S. 33. Die Stelle aus *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, auf die hier angespielt wird, in Goethe (Anm. 2), Band 7, S. 405f. Dort wird auch explizit thematisiert, daß die propagierte Zweck-Mittel-Relation „Aufopferung“ verlange: „Sie brauchen [...] das Wort Aufopferung, und ich habe manchmal gedacht, wie wir einer höhern Absicht, gleichsam wie einer Gottheit, das Geringere zum Opfer darbringen, ob es uns schon am Herzen liegt, wie man ein geliebtes Schaf für die Gesundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum Altar führen würde.“ (Ebd., S. 406.)

erörterte ‚Entschlossenheits‘-Lehre in existentiellen Nöten. „Gewanckt und geschwanckt“ habe er „wegen des Entschlusses“, der eben verstorbenen Sophie von Kühn nachzufolgen, notiert Novalis am 19. April, und unter dem Datum des 22. Mai steht:

Bey meinem Entschluß darf ich nur nicht zu vernünfteln anfangen – Jeder Vernunftgrund, Jede Vorspiegelung des Herzens ist schon Zweifel, Schwanken und *Untreue*.<sup>36</sup>

Hardenberg scheint sich hier an Garves Einsicht halten zu wollen, daß die „Speculation [...] unentschlossen“ mache<sup>37</sup> – angewandt wird sie freilich auf einen Gegenstand, welcher die vom Popularphilosophen propagierte rationale Lebensführung in Frage stellt und durch Auswechslung des Zwecks das ‚Entschlossenheits‘-Konzept ad absurdum führt.<sup>38</sup> Dieser sanften Verlagerung steht eine radikale Neukonzeption der Beschlußfassungs-Problematik in den Aufzeichnungen aus der ersten Hälfte des Jahres 1798 zur Seite. Hardenberg setzt dort Überlegungen aus den Hemsterhuis- und Kant Studien fort, seine Ausführungen stehen im Zusammenhang mit der Forderung nach der Romantisierung der Welt im Sinne einer „qualit[ativen] Potenzirung“.<sup>39</sup> Im Verhältnis zu den Erörterungen in den Briefen und im *Journal*, die das Thema in handlungsethischer Hinsicht reflektiert hatten, perspektiviert er ‚Entschlossenheit‘ nun vor allem erkenntnistheoretisch. Er tut dies, indem er in Fragment Nr. 117 einen „Annihilisationsact“ in Beziehung zu einem „Positionsact“ setzt. Die Herrnhuter würden „ihre Vernunft“, die „Empfindsamen ihren Verstand“, die „Leute von Verstand ihr Herz“ als nichtig annehmen, vermerkt Hardenberg kritisch. Der „Positionsact“, der die epistemologische Basis der Garveschen ‚Entschlossenheit‘ ausmacht, wird nicht minder negativ beurteilt:

Wir setzen und nehmen etwas willkürlich so an, weil wir es wollen – Nicht aus bewußten Eigensinn, denn hier wird wirklich mit Hinsicht auf unsern Willen etwas festgesetzt, sondern aus *instinktartigen* Eigensinn, der ebenfalls in der *Trägheit*, so sonderbar es auch scheint, seinen Grund hat. Es ist ein äußerst bequemes Verfahren sich aller Mühe des Forschens zu überheben und allem innern und äußern Streit und Zwiespalt ein Ende zu machen. Es ist eine Art von Zauberey, durch die wir die Welt umher nach unsrer Bequemlichkeit und Laune bestellen.<sup>40</sup>

<sup>36</sup> Ebd., S. 29 und 39.

<sup>37</sup> Garve, *Über die Unentschlossenheit* (Anm. 20), S. 471.

<sup>38</sup> Vgl. dazu die Darstellung der Freitoddebatte im 18. Jahrhundert von Heiko Buhr: „Sprich, soll denn die Natur der Tugend Eintrag tun?“ *Studien zum Freitod im 17. und 18. Jahrhundert*. Würzburg 1998.

<sup>39</sup> Novalis (Anm. 6), Band 2, S. 545, Nr. 105.

<sup>40</sup> Ebd., S. 548f., Nr. 117.

„Annihilisationsact“ und „Positionsact“ würden „lauter Mißklang“ hervorrufen und den Menschen in einen „Zustand der mehr oder minder ausgebildeten Wildheit“ versetzen.<sup>41</sup> Gerade die vorschnelle Beseitigung von Zweifeln, für die Disposition der ‚Entschlossenheit‘ so unabdingbar und in diesem Zusammenhang aus der Perspektive Garves auch für das gesellschaftliche Ganze wichtig, wird hier als antizivilisatorischer Akt gedeutet, da der Objektbereich von den Individuen nur nach ihrer jeweiligen „Bequemlichkeit und Laune“ eingerichtet werde. Die Zurichtung des Menschen bloß auf einen Teil seiner Vermögen führe dazu, daß die einen sich an der „Zeichenwelt“, die andern an der „Sin-nenwelt“ orientierten. Das Losmachen „des Körpers von der Seele und umgekehrt“ bewirke aber eine „Theilfreyheit“, das eine Verfahren wie das andere beruhe „auf dem, gewöhnlich tragen, Behagen des Men-schen am Willkürlichen, und Selbstgemachten und Festgesetzten“.<sup>42</sup>

Novalis setzt an die Stelle des ‚Entschlossenheits‘-Konzepts eine „Sinnzuchtslehre“<sup>43</sup>, die über epistemologische Belange hinaus auch handlungsethische Dimensionen erreicht, indem sie ein neues, wünschbares Subjekt-Objekt-Verhältnis statuiert. Dies impliziert, daß die Ausführungen nicht eine Handlungsorientierung in der Gegenwart bieten, sondern ein zukünftiges Verhalten postulieren, mithin also einen geschichtsphilosophischen Index tragen. In Fragment Nr. 118 entwirft er eine Lehre von „der *unsinnlichen*, oder *unmittelbaren* Erkenntniß“, die im Zusammenhang steht mit der Auseinandersetzung mit dem ‚moralischen Organ‘ von Hemsterhuis.<sup>44</sup> Kern des An-liegens ist eine Neuformulierung der Zweck-Mittel-Relation:

Sinn ist ein Werckzeug – ein Mittel. Ein absoluter Sinn wäre Mittel und Zweck zugleich. So ist jedes Ding das *Mittel selbst* es kennen zu lernen – es zu erfahren, oder auf dasselbe zu wirken. Um also eine Sache voll-ständig zu empfinden und kennen zu lernen, müßte ich sie zu meinem Sinn und Gegenstand zugleich machen – ich müßte *sie beleben* – Sie zum abs[oluten] Sinn, nach der vorherigen Bedeutung machen.<sup>45</sup>

Hardenberg schwebt ein Zusammenfall von Mittel und Zweck vor, ei-ne Theorie des Wirkungszusammenhangs also, die Glied<sup>46</sup> und

<sup>41</sup> Ebd., S. 549, Nr. 117.

<sup>42</sup> Ebd., S. 549f., Nr. 117.

<sup>43</sup> Novalis (Anm. 6), Band 3, S. 488.

<sup>44</sup> Vgl. dazu und zum ganzen Komplex der „Sinnzuchtslehre“ das Novalis-Kapitel in Ulrich Stadler: *Die theuren Dinge. Studien zu Bunyan, Jung-Stilling und Novalis*. Bern und München 1980, S. 116-241.

<sup>45</sup> Novalis (Anm. 6), Band 2, S. 550, Nr. 118.

<sup>46</sup> In Fragment Nr. 119 differenziert Novalis zwischen „Glieder – Theil – Element“ und bewertet ersteres als eine „Variation des Ganzen“ am höchsten. (Ebd., S. 552.)

Ganzes in ein Verhältnis der Wechselbestimmung setzt, wie er im weiteren Verlauf der Aufzeichnung 118 entwickelt. Das belebende Verhältnis des Menschen zum Ding und zur Welt ist jeweils durch einen gleichzeitigen Akt der „Identification“ und der „Alienation“ gekennzeichnet, d. h. eine echte Erfahrung einer Sache erfordert, daß diese vom Erfahrenden aufgenommen wird, was zugleich eine Selbstentfremdung zur Folge hat, weil der Erfahrende selbst auch ein Teil der Sache wird.<sup>47</sup> Wahre Erfahrung setzt immer die Aktivität beider beteiligter Seiten voraus. Die Bestimmung von Subjekt und Objekt ist also wechselseitig, der zuvor kritisierte einseitige Zugang nach dem Modell des „Positionsacts“ ist vermieden.

Eine solche Zweck-Mittel-Relation fällt zusammen mit der Aufwertung der Sinne, die sich nun nicht mehr bloß in dienender Funktion zu den geistigen Vermögen verhalten. Im Fragment Nr. 77 wird betont, daß die Erkenntnis des Geistes von den Organen abhängig sei und diese unvollkommen sein müsse, solange das Organ noch nicht „vollkommener Leiter“ geworden ist.<sup>48</sup> Den Begriff des „vollkommenen Leiters“ nimmt Novalis wenig später im *Allgemeinen Brouillon* wieder auf und bestimmt:

Absolute Passivitaet ist ein *vollkommener Leiter* – abs[olute] Activitaet ein *vollk[ommner] Nichtleiter*. Jenes ist so gut höchster Effort von Kraft, als dies. Passivitaet ist nicht so verächtlich, als man glaubt.<sup>49</sup>

Die Passivität wird so nobilitiert, im Zuge der Wechselbestimmung von Subjekt und Objekt wird sie gar identisch mit der Aktivität, denn Ursache und Wirkung sind in der Wechselbestimmung nicht mehr auseinanderzuhalten. Und der Wille, bei Garve noch die Versicherung der Möglichkeit von ‚Entschlossenheit‘, wird ebenfalls dezentriert. „Wissen und Willen“ seien „vollkommen vereinigt“, heißt es in Fragment Nr. 118; durch den Zusammenfall mit dem statischen Bereich des Wissens wird die Intentionalität des Willens gebrochen.<sup>50</sup>

Novalis hat diesen Zustand auch als „ächte Besonnenheit“ bezeichnet. Licht fungiere als „Symbol der ächten Besonnenheit“, weil es „Action – der *Selbststrührung* der Materie“ sei<sup>51</sup>, heißt es in den Ergänzungen zu den *Teplitzer Fragmenten*. Im *Blüthenstaub*-Fragment Nr. 22 bezeichnet „Besonnenheit“ das menschliche „Vermögen außer sich zu seyn, mit Bewußtseyn jenseits der Sinne zu seyn“. Diese

<sup>47</sup> Ebd., S. 551, Nr. 118.

<sup>48</sup> Ebd., S. 541, Nr. 77.

<sup>49</sup> Novalis (Anm. 6), Band 3, S. 256, Nr. 88.

<sup>50</sup> Novalis (Anm. 6), Band 2, S. 552, Nr. 118.

<sup>51</sup> Ebd., S. 619, Nr. 432.

„Sichselbstfindung“ sei verbunden mit dem Glauben „an ächte Offenbarungen des Geistes“; sie sei „eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Ansicht meines wahrhaftesten eigensten Lebens“. Ohne die Besonnenheit wäre der Mensch „nicht Weltbürger, er wäre ein Thier“<sup>52</sup>, womit sich Novalis an die Begriffsverwendung von Herder in dessen *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* anschließt, dem „Besonnenheit“ ebenfalls das spezifisch Menschliche war, was den Menschen zwangsläufig habe zur Sprache führen müssen.<sup>53</sup> ‚Besonnenheit‘ (*Sophrosyne*) ist als eine der vier platonischen Kardinaltugenden auch in der Tradition der deutschen Schulphilosophie in der ethischen Reflexion als Bestimmung des Bewußtseins verwendet worden<sup>54</sup>, und so hat sie auch seinen Platz in der Garveschen ‚Entschlossenheits‘-Lehre erhalten. „Besonnenheit“ ist dort das Vermögen, um den gefaßten Entschluß erfolgreich zum Ziel zu führen. (457) An der Neuformulierung des ‚Besonnenheits‘-Begriffs läßt sich denn auch die Differenz der beiden Konzepte noch einmal anschaulich fassen. Während Garves „Besonnenheit“ die Gegenstände zum übergeordneten Zweck des gefaßten Entschlusses planmäßig und rational organisieren soll, ist sie bei Novalis ein Medium, in dem die Unterscheidungen von Aktivität und Passivität, Eigenheit und Fremdheit, Mittel und Zweck, Subjekt und Objekt aufgehoben sind zugunsten eines Zustands der umfassenden Erfahrung und des adäquaten Verhaltens zu den Dingen und der Welt. Der Gegensatz von Entschlossenheit und Unentschlossenheit ist dabei obsolet geworden.<sup>55</sup>

Ähnlich hat Novalis die verschiedenen Weisen des Verhaltens auch im *Ofterdingen*-Roman dargestellt. Zu Beginn des sechsten Kapitels unterscheidet der auktoriale Erzähler zwischen „Menschen, die zum Handeln, zur Geschäftigkeit geboren sind“, und „jenen ruhigen, unbekannten Menschen, deren Welt ihr Gemüth, deren Thätigkeit die Betrachtung, deren Leben ein leises Bilden ihrer innern Kräfte ist“.<sup>56</sup> Die Bewertung der beiden Benehmen scheint eindeutig: das der „Dichter“, das letztere, ist demjenigen der „Helden“, dem ersteren,

<sup>52</sup> Ebd., S. 421, Nr. 22.

<sup>53</sup> „Der Mensch, in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum ersten Mal frei wirkend, hat Sprache erfunden.“ (Johann Gottfried Herder: *Werke in zehn Bänden*, hg. von Martin Bollacher u.a. Frankfurt a.M. 1985ff., Band I, S. 722.)

<sup>54</sup> Vgl. E. Heintel: *Art. Besonnenheit*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter und (ab Band 4) Karlfried Gründer. Basel, Stuttgart 1971ff. Band 1, Sp. 848-850, hier Sp. 849.

<sup>55</sup> Freilich muß die „ächte Besonnenheit“ Hardenbergs aus der Perspektive Garves als ‚Unentschlossenheit‘ erscheinen.

<sup>56</sup> Novalis (Anm. 6), Band 1, S. 266.

vorzuziehen. Eine solche Haltung bestätigt die Rede des jungen *Ofterdingen*, der im Gegensatz zu den Kaufleuten den „Weg der innern Betrachtung“ dem „Weg der Erfahrung“ vorzieht.<sup>57</sup> Auch die poetologische Bemerkung aus den *Paralipomena* über die „Passive Natur des Romanhelden“ als „Organon des Dichters im Roman“ fügt sich in diesen Zusammenhang.<sup>58</sup> Doch wie Hardenberg dem Konzept der ‚Entschlossenheit‘ nicht einfach eines der ‚Unentschlossenheit‘ entgegensetzt, so wird auch im Roman die *vita activa* letztlich nicht durch die *vita contemplativa* denunziert. Künstler und Kaufmann sind Gegensätze nur in einer entarteten Welt, in welcher die Subjekt-Objekt-Beziehungen noch nicht vom Zusammenhang von „Alienation“ und „Identification“ profitiert haben.

Hardenberg unterscheidet im *Allgemeinen Brouillon* zwischen einem „ächten, schaffenden Handelsgeist“ und dessen „Bastard“, dem „historische[n] Handelsgeist“, der „sklavisch sich nach den gegebenen Bedürfnissen – nach den Umständen der Zeit und des Ort richtet“.<sup>59</sup> In *Blüthenstaub* ist dieser „edle Kaufmannsgeist“ ins Mittelalter verlegt, gemäß dem triadischen Geschichtsschema aber auch in der Zukunft zu erwarten.<sup>60</sup> Wie Ulrich Stadler gezeigt hat, ist der *Ofterdingen*-Roman so angelegt, daß die zu Beginn noch in niederen Formen repräsentierten Anlagen der Protagonisten sich allmählich zu höheren Weisen des Verhaltens läutern.<sup>61</sup> Nicht nur die Kaufleute sind davon betroffen, sondern auch – und vor allem – Heinrich ist diesem allgemeinen Prozeß unterworfen.<sup>62</sup> Beispiel dieses Voranschreitens ist die Unterhaltung mit Klingsohr, der Heinrich über die Aufgabe des Dichters unterrichtet:

<sup>57</sup> Ebd., S. 208.

<sup>58</sup> Ebd., S. 340. Der Zusammenhang mit der Reflexion über Roman und Drama in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* ist offensichtlich: „Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht im hohen Grade wirkend sein; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und Tat.“ (Goethe, Anm. 2, Band 7, S. 307.)

<sup>59</sup> Novalis (Anm. 6), Band 3, S. 464, Nr. 1059.

<sup>60</sup> So heißt es in den *Paralipomena* zum *Ofterdingen*: „Das ganze Menschengeschlecht wird am Ende poetisch. Neue goldne Zeit.“ (Novalis, Anm. 6, Band 1, S. 347.) Vgl. auch Hans-Joachim Mähl: *Die Idee des goldenen Zeitalters im Werk des Novalis. Studien zur Wesensbestimmung der frühromantischen Utopie und zu ihren ideengeschichtlichen Voraussetzungen*. Heidelberg 1965; vgl. aber auch die Bemerkungen von Friedrich Schlegel und Schelling gegen das triadische Schema, dargestellt in Frank, *Das Problem ‚Zeit‘* (Anm. 17), S. 70f.

<sup>61</sup> Vgl. Stadler (Anm. 44), S. 202-224.

<sup>62</sup> Für den *Ofterdingen*-Roman war eine allmähliche Entwicklung aller Elemente der belebten und unbelebten Welt vorgesehen. In den *Paralipomena* findet sich folgende Notiz: „Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine und Gestirne, Flammen, Töne, Farben müssen hinten zusammen, wie Eine Familie <handeln> oder Gesellsch[aft] wie Ein Geschlecht handeln und sprechen.“ (Novalis, Anm. 6, Band 1, S. 347.)



Nichts ist dem Dichter unentbehrlicher, als Einsicht in die Natur jedes Geschäfts, Bekanntschaft mit den Mitteln jeden Zweck zu erreichen, und Gegenwart des Geistes, nach Zeit und Umständen, die schicklichsten zu wählen. Begeisterung ohne Verstand ist unnütz und gefährlich, und der Dichter wird wenig Wunder thun können, wenn er selbst über Wunder erstaunt.<sup>63</sup>

Der Dichter müsse auch die Verfahren des Kaufmanns kennenlernen, ein bloßes Verharren in der *vita contemplativa* genüge nicht. Klingsohr verlangt vom Dichter, einen (notwendigen) Beitrag auf dem Weg zum allgemeinen Ausgleich zu leisten, wobei am Ende Aktivität und Passivität keine Gegensätze mehr sind, wie dies schon in den Fragmenten von 1798 postuliert worden war.

Friedrich Schlegel hat diese Einschätzungen seines Freundes im wesentlichen geteilt. Für die Einschätzung romantischer ‚Unentschlossenheit‘ ist es wesentlich, daß er in seinem Brief an den Bruder von 1793 Hamlet nicht nur „Unentschlossenheit“, sondern auch „Besonnenheit“ als „überhaupt das sicherste Kennzeichen des Helden“ zubilligt.<sup>64</sup> Schlegel hat den Begriff der ‚Besonnenheit‘ später ähnlich profiliert wie sein Freund Hardenberg. Im *Lyceums*-Fragment Nr. 37 steht die ‚Besonnenheit‘ in enger Beziehung mit der „Selbstbeschränkung“ des Künstlers, welche die haltlose begeisterte Erfindung im Zaum halten soll<sup>65</sup>, und in Nr. 108 bezeichnet Schlegel die Sokratische Ironie als „doch durchaus besonnene Verstellung“. Sie enthalte und erzeuge „ein Gefühl von dem unauflöslichen Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten“, meint Schlegel und sieht so unter Mithilfe der Besonnenheit die starren Zweck-Mittel-Relationen durcheinandergebracht.<sup>66</sup>

Schlegel hat im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit dem philosophischen Skeptizismus auch später noch, als der frühromantische Arbeitszusammenhang bereits zerbrochen war, sein Interesse an einem Konzept der ‚Unentschlossenheit‘ bekundet, signifikanterweise ohne eine explizite Zustimmung.<sup>67</sup> Selbst hatte er aber früher in der

<sup>63</sup> Ebd., S. 281.

<sup>64</sup> F. Schlegel (Anm. 1), Band 23, S. 105.

<sup>65</sup> F. Schlegel (Anm. 1), Band 2, S. 151.

<sup>66</sup> Ebd., S. 160. Vgl. auch Nr. 29 aus den *Blüthenstaub*-Fragmenten, in der Novalis den Humor als „Resultat einer freyen Vermischung des Bedingten und Unbedingten“ bezeichnet und den Zusammenhang zwischen seinem Begriff der ‚Besonnenheit‘ und Schlegels ‚Ironie‘ explizit herstellt: „Was Fr. Schlegel als Ironie charakterisiert, ist meinem Bedünken nach nichts anders als die Folge, der Charakter der Besonnenheit, der wahrhaften Gegenwart des Geistes. Schlegels Ironie scheint mir ächter Humor zu seyn. Mehre Nahmen sind einer Idee vortheilhaft.“ (Novalis, Anm. 6, Band 2, S. 425.)

<sup>67</sup> Vgl. F. Schlegel (Anm. 1), Band 19, S. 173, Nr. 159, sowie F. Schlegel (Anm. 1), Band 13, S. 348f.

*Lucinde* ein Projekt ausgearbeitet, das sich gegen den Lebensentwurf der ‚Entschlossenheit‘ wandte. Die *Idylle über den Müßiggang* ist eine rigide Absage an intentionale Zweckhaftigkeit und ein aktives Weltverhalten, zugleich ein Lob der Selbstvergessenheit und der unbewußten Produktivität.<sup>68</sup> Julius, der Protagonist und Ich-Erzähler der *Idylle*, behauptet mit ironischer Zuspitzung, daß die beschriebene Verhaltensweise gerade der Ermöglichungsgrund des Textes sei:

Größe in Ruhe, sagen die Meister, sei der höchste Gegenstand der bildenden Kunst; und ohne es deutlich zu wollen, oder mich unwürdig zu bemühen, bildete und dichtete ich auch unsre ewigen Substanzen in diesem würdigen Styl.<sup>69</sup>

Scharf kritisiert er „das unbedingte Streben und Fortschreiten ohne Stillstand und Mittelpunkt“, nichts sei „dieses leere unruhige Treiben“ als „eine nordische Unart“, und es bewirke „auch nichts als Langeweile, fremde und eigne“. Der „Fleiß und der Nutzen“, so heißt es gar, seien „die Todesengel mit dem feurigen Schwert, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehren“. Julius hingegen erhebt sich über alle „endliche, und also verächtliche Zwecke und Vorsätze“. „Passivität“ ist ihm das Benehmen gegenüber der Objektwelt, von dem er sich Rettung verspricht. Nur mit „Gelassenheit und Sanftmut, in der heiligen Stille der echten Passivität“ könne „man sich an sein ganzes Ich erinnern, und die Welt und das Leben anschauen“. „Denken und Dichten“ als eine Tätigkeit, welche das ganze Ich beansprucht und die Erinnerung an seine Existenz aufbewahrt, sei „nur durch Passivität möglich“.<sup>70</sup> Die provokante Aufwertung des Müßiggangs ist keine bloße Propagierung des individuellen Genusses, Julius hebt eigens hervor, daß seine „Spekulation unaufhörlich nur um das allgemeine Gute besorgt ist“.<sup>71</sup> Mittels der ironischen Aufhebung einer Maxime der Aufklärung in einem Text, der wenig später in Prometheus den „Erzieher und Erfinder der Aufklärung“ verhöhnt<sup>72</sup>, inszeniert auch Schlegel jenen „höhern Standpunct“ der Philosophie, den Novalis im *Allgemeinen Brouillon* durch Annihilierung des „gemeinen B[ewußt]-S[eyns]“ erwartete<sup>73</sup> und der den Gegensatz von Aktivität und Passivität auflösen sollte.

<sup>68</sup> Vgl. dazu Gisela Dischner: *Friedrich Schlegels Lucinde und Materialien zu einer Theorie des Müßiggangs*. Hildesheim 1980.

<sup>69</sup> F. Schlegel (Anm. 1), Band 5, S. 26.

<sup>70</sup> Alle Zitate ebd., S. 26f.

<sup>71</sup> Ebd., S. 25.

<sup>72</sup> Ebd., S. 29.

<sup>73</sup> Novalis (Anm. 6), Band 3, S. 390, Nr. 653.

Aus der Perspektive der soziologischen Systemtheorie könnte man jenen „höheren Standpunkt“ auch als „Beobachtung zweiter Ordnung“ zu fassen versuchen. Während der „Beobachter erster Ordnung“ sich auf die Beobachtung von Welt beschränke und in einem Horizont relativ geringer Informationen bewege, beobachte der „Beobachter zweiter Ordnung“, wie beobachtet wird, stellt Niklas Luhmann fest. Auf diese Weise könne dieser größere Auswahlbereiche erfassen und dort Kontingenzen feststellen, wo der „Beobachter erster Ordnung“ glaube, einer Notwendigkeit zu folgen oder ganz ‚natürlich‘ zu handeln.<sup>74</sup> Da der romantische Einspruch gegen die ‚Entschlossenheits‘-Lehre im wesentlichen einer Reflexionsleistung entspringt, welche die (teilweise unausgesprochenen) epistemologischen Voraussetzungen des handlungsethischen Konzepts kritisch überdenkt, trifft dies auch für den hier entwickelten Zusammenhang zu. Die Neudiskursivierung der ‚Unentschlossenheits‘-Diskussion läßt sich so in den Kontext der Ausbildung moderner Strukturen im Kunstsystem um 1800 stellen, in deren Verlauf dessen Ausdifferenzierung mit den Merkmalen autopoetischer Reproduktion, operativer Schließung und eben der Selbstorganisation auf der Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung erfolgte.<sup>75</sup>

#### IV

Unentschlossenheit, Passivität und Untätigkeit sind, so wurde bis anhin festgestellt, als oppositionelle Haltungen für eine zu überwindende Gegenwart entwickelt worden. Zu diesen zählen aber freilich nicht nur Verhaltensweisen der Inaktivität, sondern auch solche des forcierten Handelns ohne Konzept. Auch dieses Gebaren hat man in der Figur Hamlets verkörpert gesehen. Hamlet werde von der „Herrschaft seiner Imagination und seiner Philosophie“ bestimmt, hat Garve erkannt. Seine Leidenschaften würden so wechselseitig bald umgestaltet, bald unterbrochen:

Er ergreift jeden Gegenstand, der sich ihm darbiethet, mit einer außerordentlichen Hitze. Aber indem er von einem neuen eben so lebhaft angezogen wird, und sich eben so ausführlich mit ihm beschäftigt, erkaltet

<sup>74</sup> Niklas Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1997, S. 103f. Auf den Zusammenhang von Systemtheorie und frühromantischen Reflexionsstandards hat bereits Winfried Menninghaus hingewiesen in *Unendliche Verdoppelung. Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion*. Frankfurt a.M. 1987, S. 208-223.

<sup>75</sup> Luhmann (Anm. 74), S. 115.

sein Eifer in Absicht des alten; – wenigstens wird seine Thätigkeit in der Ausführung seiner Entwürfe gehemmt.<sup>76</sup>

Neben dem Hang zur Reflexion zeichne sich Hamlet durch „eine wirkliche Verstimmung des Gemüths, und eine geflissentliche Affectation des Wahnwitzes“ aus. Sein „melancholisches [...] Temperament“ trage zu diesem Zustand das seinige bei.<sup>77</sup> Auch August Wilhelm Schlegel hat die Sprung- und Wechselhaftigkeit der Stimmung Hamlets hervorgehoben, unter „allen ernstesten Hauptcharakteren des Dichters“ sei „keiner so reich wie Hamlet an Witz und Laune“.<sup>78</sup> Dieser Befund deckt sich mit demjenigen der Shakespeare-Forschungen von Klaus Reichert, der den launenhaften Charakter Hamlets in Beziehung zu den ästhetischen Debatten um die aufgefundenen antiken Grotesken im Elisabethanischen Zeitalter gesetzt und der das ‚Launische‘ als ein Stil- und Gestaltungsmittel von Shakespeare nachgewiesen hat.<sup>79</sup> Reichert bezeichnet das Launische als einen „Schwebezustand [...], der Verhaltensnormen unterläuft“, einzig erwartbar sei „das Unerwartete, der Sprung in beliebige Richtung“. „Entscheidung“ sei „ausgesetzt“, und das Launische lasse auf eine „spielerische Intellektualität“ schließen.<sup>80</sup>

Im ausgehenden 18. Jahrhundert läßt sich nun, ausgehend von der Shakespeare-Rezeption, ein ähnlicher kunsttheoretischer und – praktischer Zusammenhang von launischem Prinzip, Arabesken-theorie und anticlassizistischer Ästhetik beobachten.<sup>81</sup> Bereits 1766 wurde in

<sup>76</sup> Christian Garve: *Ueber die Rollen der Wahnwitzigen in Shakespears Schauspielen, und über den Charakter Hamlets ins besondere*. In: C.G.: *Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben*. Neue unveränderte Auflage, Breslau 1802, Zweiter Theil, S. 431-510, hier S. 506f.

<sup>77</sup> Ebd., S. 508 und 436. – Zum Zusammenhang von Melancholie und Handlungshemmung vgl. Wolf Lepenies: *Melancholie und Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1969; im Gegensatz zu Lepenies wird im vorliegenden Aufsatz aber betont, daß die ‚Unentschlossenheits‘-Konzepte nicht bloß auf Tätigkeit im praktischen Leben verzichten, sondern auf eine Aufhebung des Gegensatzes von Aktivität und Passivität hinarbeiten.

<sup>78</sup> A. W. Schlegel (Anm. 8), Band VI, S. 141 (2. Teil, 27. Vorlesung).

<sup>79</sup> Vgl. die Aufsätze *Der groteske Hamlet* und *Formen des Launischen*: ‚Antony and Cleopatra‘ in Klaus Reichert: *Der fremde Shakespeare*. München, Wien 1998, S. 87-115 und 134-156.

<sup>80</sup> Ebd., S. 150.

<sup>81</sup> Freilich ist der Bezug zur ‚Laune‘ bis anhin in der umfangreichen Forschung zur Arabeske noch kaum hergestellt worden, einzig Günter Oesterle hat am Beispiel des ‚Capriccio‘ darauf hingewiesen in *Das Capriccio in der Literatur*. In: *Das Capriccio als Kunstprinzip. Zur Vorgeschichte der Moderne von Arcimboldo und Callot bis Tiepolo und Goya. Malerei – Zeichnung – Grafik*. Katalog aus Anlaß der Ausstellung in Köln, Zürich und Wien, hg. von Ekkehard Mai. Mailand 1996, S. 187-191;

der *Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* Shakespeare zu den launigen Schriftstellern gezählt und den Lesern offenbart, „wie sehr die Laune der Höflichkeit und gesitteten Lebensart widerspreche“.<sup>82</sup> Christian Garve hat in seiner Abhandlung *Ueber die Laune* diese als „zufällige, unerklärliche, eigensinnige und vorübergehende Disposition des Gemüths“ bestimmt und sie „zwey andern Arten der Seelenzustände und der Seelenthätigkeiten entgegengesetzt“, die sich entweder „aus bekannten Ursachen herleiten lassen“ oder „auf begreifliche oder sichtbare Endzwecke abzielen“. Mit der Laune sei verbunden, „daß während derselben die Gedanken des Menschen ein Spiel des Zufalls oder seiner Organisation und der von dem Vernunftzwange gewissermaßen befreysten Imagination sind“.<sup>83</sup> Garves Ausführungen zur ‚Laune‘ weisen so deutliche Parallelen auf zu seiner Ursachenforschung in Sachen ‚Unentschlossen-

---

zur ‚Arabesken‘-Theorie in der Frühromantik vgl. Karl Konrad Polheim: *Die Arabeske. Ansichten und Ideen aus Friedrich Schlegels Poetik*. München, Paderborn, Wien 1966, und Günter Oesterle: *Arabeske und Roman. Eine poetikgeschichtliche Rekonstruktion von Friedrich Schlegels „Brief über den Roman“*. In: *Studien zur Ästhetik und Literaturgeschichte der Kunstperiode*, hg. v. Dirk Grathoff. Frankfurt a.M. u.a. 1985, S. 233-291, sowie die umfassender angelegte Studie von Gerhart von Graevenitz: *Das Ornament des Blicks. Über die Grundlagen des neuzeitlichen Sehens, die Poetik der Arabeske und Goethes „West-östlichen Divan“*. Stuttgart, Weimar 1994.

<sup>82</sup> *Ueber die Laune*. In: *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*, 3. Band, 1. Stück (1766), S. 1-12, hier S. 4 und 8. – Zur Wortgeschichte von ‚Laune‘ und ‚Humor‘ vgl. Karl-Otto Schütz: *Witz und Humor*. In: *Europäische Schlüsselwörter I. Witz und Humor*, hg. von Wolfgang Schmidt-Hidding. München 1963, S. 161-244, und Ingrid Strasser: *Bedeutungswandel und strukturelle Semantik. „Marotte, Laune, Tick“ im literarischen Deutsch der Gegenwart und der Frühen Goethezeit*. Wien 1976 sowie den Artikel ‚Laune‘ in Jacob Grimm und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Band 6, bearbeitet von Moriz Heyne. Leipzig 1885, Sp. 344-347.

<sup>83</sup> Christian Garve: *Ueber die Laune, das Eigenthümliche des Englischen „humour“ und die Frage: ob Xenophon unter die launigen Schriftsteller gehöre*. In: C.G.: *Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*, neue vermehrte Auflage. Leipzig 1802, zweyter Theil, S. 29-60, hier S. 35 und 44. – Auch hier referiert Garve eine in der Aufklärungsphilosophie breit abgestützte Meinung. So hebt Johann August Eberhard hervor, daß man in der Disposition der Laune nicht wisse, was man wolle, und daß diese „keinen bestimmten Gegenstand“ habe. Wie der anonyme Verfasser des Aufsatzes in der *Neuen Bibliothek* betont er die Abweichung des Launischen von „der allgemeinen Denk- und Handlungsweise“ und stellt einen Bezug her zum Zustand politischer und gesellschaftlicher Unabhängigkeit und Freiheit des Einzelnen; vgl. Johann August Eberhard: *Handbuch der Ästhetik für gebildete Leser aus allen Ständen*. Halle 1807-1820 (Reprint Frankfurt a.M. 1972), zweyter Theil, S. 340f.; S. 344 und 346f., sowie *Ueber die Laune* (Anm. 82), S. 5.

heit', in deren Verlauf er ja die Einflüsse der „Launen“ (488) und die Tendenz zu „unbesonnenen und übereilten Entschlüssen“ (510) verurteilt hat.

Johann August Eberhard, der sich auch im frühen 19. Jahrhundert noch der Tradition der aufklärerischen Kunsttheorie verpflichtet wußte<sup>84</sup>, hat die Laune als ästhetische Kategorie abgewertet. Die Urteile des Launigen würden mit den Gegenständen so auffallend kontrastieren, daß sie ins Lächerliche fielen:

Ein ernsthaftes Werk, dessen Zweck Unterricht und Belehrung ist, darf daher nicht launicht seyn. Denn seine Haupttugend ist Wahrheit, und der Launichte sieht die Dinge nicht, wie sie sind, sondern wie sie seiner Laune erscheinen.<sup>85</sup>

Kant hatte freilich schon 1790 in der *Kritik der Urteilskraft* die Laune gänzlich aus dem Bereich der schönen Kunst ausgeschlossen:

Zu dem, was aufmunternd, mit dem Vergnügen aus dem Lachen nahe verwandt, und zur Originalität des Geistes, aber eben nicht zum Talent der schönen Kunst gehörig ist, kann auch die *launichte* Manier gezählt werden. *Laune* im guten Verstande bedeutet nämlich das Talent, sich willkürlich in eine gewisse Gemütsdisposition versetzen zu können, in der alle Dinge ganz anders als gewöhnlich (sogar umgekehrt), und doch gewissen Vernunftprinzipien in einer solchen Gemütsstimmung gemäß, beurteilt werden. [...] Diese Manier gehört indes mehr zur angenehmen als schönen Kunst, weil der Gegenstand der letztern immer einige Würde an sich zeigen muß, und daher einen gewissen Ernst in der Darstellung, so wie der Geschmack in der Beurteilung, erfordert.<sup>86</sup>

Wurde die Laune aus der Sicht der mimetischen, an der erzieherischen Nützlichkeit interessierten Ästhetik Eberhards und der am klassischen Schönheitsideal orientierten Kunstlehre Kants diskreditiert, so machten die Frühromantiker sie zum Bestandteil einer Poetik, die Willkür, Kontingenz und Zufall als positive Begriffe einführte. Friedrich Schlegel hat die „Laune“ in den *Lyceums*-Fragmenten als produktives Vermögen dargestellt<sup>87</sup>, und Ludwig Tieck hat die „Laune“

<sup>84</sup> Zu Eberhards erkenntnistheoretischer Orientierung an den Prinzipien Leibniz' und der daraus sich ableitenden Ablehnung von Kants Philosophie vgl. Manfred Gawlina: *Das Medusenhaupt der Kritik. Die Kontroverse zwischen Immanuel Kant und Johann August Eberhard*. Berlin 1996 (Kantstudien, Ergänzungsheft 128).

<sup>85</sup> Eberhard (Anm. 83), zweyter Theil, S. 343.

<sup>86</sup> Kant, *Werke*, hg. von Weischedel (Anm. 31), Band 8, S. 441, B 230. Zu Kants Einschätzung von Lachen und Laune vgl. Menninghaus, *Lob des Unsinnns* (Anm. 17), S. 34-45.

<sup>87</sup> F. Schlegel (Anm. 1), Band 2, S. 151, Nr. 37. Wichtiger ist in Schlegels Poetik der eng verwandte Begriff des ‚Humors‘, der im *Athenäums*-Fragment Nr. 116 als

wiederholt in den Frühwerken zu seinem dichterischen Element erklärt und Texte wie *Die sieben Weiber des Blaubart* als „launiges Buch“ bezeichnet.<sup>88</sup> Die Poetik der Laune stellt ein amimetisches Irritationsmoment dar, das sich ähnlich wie die Arabesken-Ästhetik gegen ein referentielles Erzählkontinuum und epische Linearität richtet, die Friedrich von Blanckenburg im *Versuch über den Roman* gefordert hatte. Seelische Veränderungen und äußere Handlungen sollten laut Blanckenburg nach der Kausalität von Ursache und Wirkung entwickelt werden, wovon „Wahrheit“ und „Richtigkeit“ des Romans abhängig seien.<sup>89</sup> Damit sollte für das praktische bürgerliche Leben die Urteilskraft in den täglichen Geschäften verbessert werden:

Wenn wir es einsehen gelernt haben, *auf welche Art, und durch welche Mittel* eine Begebenheit so erfolgt ist, wie sie erfolgte; – wenn wir das, was gewisse Ursachen unter gewissen Umständen wirken und hervorbringen können, richtig zu beurtheilen, und jede Wirkung gegen ihre Ursache abzuwiegen wissen: so werden wir uns, wenn gewisse Ursachen in uns zutreffen, uns gegen sie in Schutz zu setzen vermögen. Wir werden das Uebel vermeiden können, das daraus hätte erfolgen müssen. Und diejenigen Ursachen, welche gute Wirkungen unter gewissen Umständen hervorbringen, werden wir aufsuchen; wir werden, wenn sie in uns zutreffen, Vorthail von ihnen ziehen, und jeden unsrer Zustände in der Welt zu unserm Nutzen anwenden können.<sup>90</sup>

Dichtung in dieser unmittelbaren Weise den herrschenden gesellschaftlichen Diskursen über das richtige Handeln nutzbar zu machen, haben die Romantiker scharf abgelehnt. Hardenbergs Kritik am *Wilhelm Meister*, dieser sei bloß „eine poëtisirte bürgerliche und häusliche Geschichte“, in der das „Romantische“, „die Naturpoësie“ und „das Wunderbare“ zugrunde gingen, legt davon Zeugnis ab.<sup>91</sup> Die auf rationaler Zweck-Mittel-Abwägung beruhende Entschlossenheits-Lehre als Darstellungsgegenstand und Muse von Dichtung ist abgewiesen worden, indem die Dichter sowohl für sich als auch für die

---

Bestandteil der „progressive[n] Universalpoesie“ erscheint (ebd., S. 182f.). Im *Brief über den Roman* wird die Wirkung von Sternes Humor mit derjenigen von Arabesken verglichen (ebd., S. 330f.).

<sup>88</sup> Ludwig Tieck: *Schriften in 28 Bänden*. Berlin 1828, Band 6, S. XXV. Novalis verwendet den Begriff der ‚Laune‘ negativ zur Kennzeichnung einer schlechten Form von Willkür, einer ungebändigten Subjektivität; vgl. Novalis (Anm. 6), Band 2, S. 277, Nr. 587, und S. 548f., Nr. 117. Der „Humor“ ist bei ihm hingegen als Paarung von „Vernunft und Willkühr“ positiv besetzt. (Ebd., S. 425, Nr. 29.)

<sup>89</sup> Friedrich von Blanckenburg: *Versuch über den Roman*. Leipzig und Liegnitz 1774, S. 261ff. und 488ff. (Reprint Stuttgart 1965).

<sup>90</sup> Ebd., S. 293.

<sup>91</sup> Novalis (Anm. 6), Band 3, S. 638f., Nr. 505.

Gemütsverfassung ihrer Figuren den Zustand des Launischen reklamiert haben. Die frühromantischen Romane richten meist den Handlungsgang auf einen Protagonisten aus und verhalten sich diesbezüglich gegenüber der aufklärerischen Epik nicht innovativ, durch eine entsprechende Charakterzeichnung des Helden gelingt es ihnen aber, die Laune als spezifische Form der Unentschlossenheit zu einem ästhetischen Strukturmerkmal ihrer Prosatexte zu machen.<sup>92</sup>

## V

Abschließend wird die Schilderung launiger Charaktere an den Beispielen von Tiecks frühen Romanen und an Dorothea Schlegels *Florentin* kurz dargestellt. Es soll gezeigt werden, wie die Figuren in diesen Texten zwischen Unentschlossenheit und einer ruhelosen Entschlußfreudigkeit hin und her schwanken, die beide die Existenz verbindlicher innerweltlicher Handlungsmaximen dementieren. Fast schon programmatisch erscheint unter dieser Prämisse der Anfang des *Florentin*. Vertieft in den Genuß der Landschaft und seiner Phantasie, hat der Protagonist den Weg verloren. Als er dies merkt, bleibt er „lange zweifelhaft“. Sein Problem, den richtigen Weg zu finden, ist ihm beispielhaft für seine Existenz, wie er sich in einem Monolog selbst versichert:

„Jetzt wieder umkehren wäre ein unnützes Stück Arbeit. Wäre ich etwa umsonst hierher geraten? In diesen Wald kam ich ungefähr auf eben die Weise wie ins Leben . . . wahrscheinlich habe ich im ganzen auch des Weges verfehlt. [...] Sei meine Reise wie mein Leben und wie die ganze

<sup>92</sup> Dieses Verfahren hat Eberhard, sonst der ‚Laune‘ gegenüber sehr kritisch eingestellt, im *Handbuch der Ästhetik* definitorisch von einer „humoristischen Manier“ geschieden und als das der „launichten Charaktere“ bezeichnet. In lehrenden und erzählenden Werken trage der Erzähler das Lächerliche „mit launichem Ernste“ vor, meinte Eberhard, weshalb seine Manier humoristisch sei. Humor sei also ein formaler Modus des Erzählens, während „das Launichte“ in der Charakterdarstellung faßbar werde. (Eberhard, Anm. 88, zweyter Theil, S. 353f.) Am Beispiel der Griechen nimmt Eberhard zudem eine kulturhistorische Einordnung des Launigen vor, die für die Romantik von Belang ist. Den „launichten Charakteren“ sei jene Periode „in der Culturgeschichte eines Volkes“ am günstigsten, in welcher die „Sitten, die Stände und Lebensarten [...] mannichfaltig genug“ seien, „um den Menschen abstechende Eigenschaften zu geben“, die „Verfeinerung“ aber noch nicht zu einer „Versteinerung“ geworden sei, in der „alle Originalität“ dem „allgemeinen gesellschaftlichen Ton“ aufgeopfert werden müsse. (Ebd., S. 357f.) Das Launige situiert Eberhard so in seiner Theorie der kulturgeschichtlichen Entwicklung im Zustand der in Gang kommenden funktionalen Ausdifferenzierung, eine Einschätzung, die übereinstimmt mit der oben vorgenommenen systemtheoretischen Einordnung des „höheren Standpuncts“ von Novalis.



Natur, unaufhaltsam vorwärts! . . . [...] Närrisch genug wäre es, wenn mich dieser Weg auch endlich an den rechten Ort führte, wie alles Leben zum unvermeidlichen Ziel.“<sup>93</sup>

Harte „Schläge des Schicksals“ (12) treiben Florentin voran, ohne daß er sich wirkungsvoll dagegenstemmen könnte. Während des ganzen Romans wird er ein Spielball versteckter Kräfte bleiben, ein Unbestimmter und immer wieder neu zu Bestimmender, von dem die Deutschen glauben, er sei ein Deutscher, die Engländer aber, er sei ein Engländer. (70) Gerade die selbstverantwortliche Entscheidung für den richtigen Weg hingegen war Garve Inbegriff wahrer Entschlossenheit gewesen. Keiner, der sich in einer Gegend gut auskenne, „steht bey den Scheidewegen in derselben stille“, heißt es beispielhaft in der Darlegung der Ursachen von Unentschlossenheit aus Gründen der „Schwäche der Denkkraft“ (466). Die Weg-Metaphorik verdeutlicht zudem, daß dem Entschlossenen der Status eines ‚Beobachters erster Ordnung‘ zukommt, dem nur ein schmaler Bereich an alternativen Handlungsmöglichkeiten zur Auswahl steht:

Wer nur *einen* Weg vor sich sieht, geht denselben getrost: wer aber, mit schärferem Blicke begabt, mehrere, – zum Theil weniger betretene, – Fußsteige gewahr wird, verweilt länger, um sich zu orientiren, und zweifelt vielleicht noch, auch wenn er schon auf einem fortwandert, ob er den rechten gewählt habe. (472)

Florentin aber drängt „Sehnsucht in die Ferne“, eine „sehnende, ahnende Hoffnung“ treibt ihn voran, wohin ist unwichtig, denn ihm geht es um die Transzendierung der Wege zu Gunsten „einer heitern Aussicht“ (12).<sup>94</sup> Diese Perspektive in die Welt jenseits der menschlichen Kausalgesetze ist der Motor, welcher den Protagonisten quer durch ganz Europa hetzen läßt (78-82) und ihn stets im Zustand der Unrast hält (38). Er wird angezogen, aber nicht festgehalten (78), eine unbekannte Bestimmung ruft ihn (95), „kindische Ungeduld“ (124) und „eine geheime Unruhe im innersten Gemüt“ (74) beseelen ihn, er flüchtet zu „einer übertäubenden Tätigkeit“ (137): alles scheint darauf angelegt, Florentin zu einem anderen Zustand vordringen zu lassen, in dem sowohl die beschränkten Verhältnisse der Ge-

<sup>93</sup> Dorothea Schlegel: *Florentin. Roman, Fragmente, Varianten*, hg. von Liliane Weissberg. Frankfurt a.M., Berlin 1987, S. 11. Im Folgenden werden die Nachweise unter Angabe der Seitenzahl im fortlaufenden Text gegeben.

<sup>94</sup> Zur Bedeutungsdimension des Adjektivs ‚heiter‘ in der Frühromantik vgl. Jochen A. Bär: . . . *wofern das Detail keine Heiterkeit hat. Das Wortbildungsfeld ‚heiter‘ in der deutschen Frühromantik*. In: *Heiterkeit. Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*, hg. von Petra Kiedaisch und Jochen A. Bär. München 1997, S. 161-202.

genwart als auch die Dissonanzen im Charakter des Helden aufgelöst werden, mithin zu einem „höhern Standpunct“. Der Roman ist aber Fragment geblieben<sup>95</sup>, nicht ganz unbeabsichtigt freilich, wie die Verfasserin in einer nicht gedruckten „Zueignung an den Herausgeber“ festhielt. Sie selbst hat Dorothea Schlegel dort als „Absichtslose“, ihren Text als ein „Phantasienspiel“ bezeichnet, das „alles unter- und durcheinander erzählt“ und „vollendeter“ gewesen sei, als sie „es noch insgeheim mit mir herumtrug und still bald so, bald anders ausbildete, meine Phantasie, durch nichts Wirkliches gehemmt, durch nichts, was einem so in der Welt im Wege liegt, gestört, sich allerliebste wunderbunte Sächelchen hineinmengte“ (156). Einen „ordentlichen, befriedigenden Schluß“ könne man deshalb nicht erwarten:

Es war mir, als müßte ich mich besinnen, was denn wohl ein *befriedigender Schluß* sei? Was den meisten so erscheint, ist es nicht für mich. Ach da in der Wirklichkeit, in der Gewißheit, da geht mir erst alle Wehmut und alle Unbefriedigung recht an. Meine Wirklichkeit und meine Befriedigung liegt in der Sehnsucht und in der Ahndung. (157)

Sehnsucht darzustellen und sie in den Lesenden zu erregen und wachzuhalten ist die Aufgabe dieses Textes. Da die Sehnsucht von einer nicht benennbaren, unerkant bleibenden Kraft ausgeht, muß sie letztlich ohne konkreten Gegenstand bleiben, womit die Disposition der ‚Entschlossenheit‘ überflüssig wird. Die ‚Entschlossenheit‘ wird nicht nur mittels der Charakterisierung des Titelhelden kritisiert, sondern auch in der Darstellung anderer Figuren, so des Nachbarn des Grafen Schwarzenberg, auf dessen Schloß sich Florentin aufhält. Dem „recht guten tätigen Mann“ schlagen alle Bemühungen um eine philanthropisch-aufklärerische Ökonomie auf seinem Gut fehl, weil er die Dinge mit zu eingeschränkter Absichtlichkeit verfolgt und letztlich doch nur seinen eigenen Vorteil im Auge hat. (106f.) Dem verspotteten Philister gegenüber steht Clementina, die verehrte Schwester des Grafen, die in der Stadt wohnt. Über sie wird gesagt, daß sie „zu den seltenen Seelen“ gehöre, welche „die wahre Ehrfurcht, die zarteste Scheu für die Sinnesfreiheit andrer Personen hegen“, weshalb sie auch nicht die sich anbahnende unglückliche Verheiratung von Betty mit Walter verhindere. Auch wenn alle Vernunftgründe für ein zielgerichtetes Handeln sprechen, verzichtet Clementina darauf, weil sie sich und die anderen nicht durch Ent-

<sup>95</sup> Das gleiche gilt für alle hier diskutierten frühromantischen Romane. Sowohl für Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* und Schlegels *Lucinde* wie auch für Tiecks *Peter Lebrecht*, William Lovell und Franz Sternbalds *Wanderungen* waren Fortsetzungen vorgesehen.

scheidungen einengen und auf die Perspektive einer diesseitigen Handlungslogik beschränken will. (131f.)

Auch in Tiecks Romanen aus den 1790er Jahren verbreitet sich eine Orientierungslosigkeit im Ganzen, die inhaltlich in den ständig wechselnden Lebensentwürfen und -vorstellungen der Figuren und formal in den parataktischen Konstruktionen sich äußert, die Klarheit nur für den Moment erzeugen, von denen jede die andere aber auch wieder dementieren kann.<sup>96</sup> Schon im *Peter Lebrecht* ist die Rede von einer planlosen Lebensführung, und der Zufall wird mehrmals als ereignislenkendes Prinzip genannt<sup>97</sup>, am konsistentesten wird der unentschlossene Charakter aber im *William Lovell* dargestellt. Die formale Gestaltung als Briefroman wird genutzt, um die einzelnen Meinungen gegeneinander zu stellen und die lineare Entwicklung von Charakteren und Handlung zu unterbrechen – nicht nur die verschiedenen Figuren sprechen dabei gegeneinander, sondern auch die Protagonisten gegen sich selbst. Dieser Perspektivismus wird von Andrea Cosimo, dem Oberhaupt des Geheimbundes, als Grundsatz jeder Weltwahrnehmung formuliert. Vielleicht sei es „keinem Menschen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er selbst irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad steckt“. (I, 398) Die Idee, die Welt sei eine „seltsame Maschinerie“, in der die „Ecke des einen“ Menschen „in die Fuge des andern“ greife (I, 398), hat nicht zur Konsequenz, daß alles Geschehen nach dem Satz des zureichenden Grundes sich abwickelt, im Gegenteil: die Suspension des „wahren Standpunktes“ stellt die Welt der subjektiven Disposition des Individuums anheim, das sich zwar mangels verbindlicher Orientierungsgrößen selbst „fremd“ bleibt, aber „überall“ mit seinen „Ideen einen wundervollen Zusammenhang“ findet (I, 501) – je nach Stimmung wird diese Einsicht euphorisch begrüßt<sup>98</sup> oder hef-

<sup>96</sup> Vgl. dazu Frank, *Das Problem ‚Zeit‘* (Anm. 17), S. 246-262. Frank sieht in diesen Eigenheiten die „Geißel der Gegenwärtigkeit“ (ebd., S. 247) am Werk, die das Subjekt keine konsistenten Entwürfe machen läßt, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem Kontinuum zusammenschließen. Gerade die Vorstellung einer kontinuierlichen Entwicklung der Zeit und das Vertrauen in den allgemeinen Fortschritt, zu dem mit dem Einsatz der oberen Erkenntnisvermögen beizutragen sei, war aber für die ‚Entschlossenheits‘-Lehre Garves konstitutiv gewesen.

<sup>97</sup> Ludwig Tieck: *Werke in vier Bänden*, hg. von Marianne Thalmann. München 1963, Band I, S. 79, 81 und 96 sowie S. 118 und 123f. Zitate aus Tiecks Romanen werden im Folgenden unter Angabe der Bandnummer und der Seitenzahl im fortlaufenden Text nach dieser Ausgabe nachgewiesen.

<sup>98</sup> Vgl. I, 397: „Dankt Gott, daß der Mensch die Konsequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälligerweise mit euern Exempeln zusammen.“

tig beklagt.<sup>99</sup> Tieck inszeniert so im *William Lovell* die von Novalis im *Allgemeinen Brouillon* geforderte „Willkührregel“, welche die nach dem Kausalitätsgesetz geordnete Natur von der Gesetzmäßigkeit befreien und die scheinbar beliebig verfahrenen Phänomene des Wunders, der Phantasie und des Zufalls festen Prinzipien unterwerfen soll<sup>100</sup>, wobei bei Tieck im *William Lovell* vor allem die eine Seite des Programms, die Destruktion des Kausalitätsprinzips, im Vordergrund steht.

Der Verlust einer festen Position in einer schwankenden Welt greift auch die Identität des Subjekts an. Er sei „wandelbarer wie Proteus oder ein Chamäleon“, (I, 585) schreibt Lovell an Rosa, und wiederholt stellt er sich Fragen wie: „Wer ist jenes *Ich*, dem es so vor-kömmt?“ (I, 613), „Wer bin ich?“ (I, 723), „Wer ist das seltsame *Ich*, das sich so mit mir selber herumzankt?“ (I, 691).<sup>101</sup> Alle Sicherheit über die Bereiche von Objekt und Subjekt ist dahin, was zuweilen zu einer wahren Fragen-Kaskade führt, die sich über die Lesenden ergießt:

Wer sind die fremden Gestalten, die mich umgeben und so bekannt mit mir tun? [...] O und wer bin ich selbst? – wer ist das Wesen, das aus mir heraus spricht? Wer ist das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? [...] Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste in uns so fern? (I, 468)

Gleichwohl versucht Lovell immer wieder, sich im Wechsel eine Identität zu schaffen und sich die Disposition der ‚Entschlossenheit‘ anzueignen. Auf den „erhabenen Klippen“ von Dover ist er der Überzeugung, daß der Mensch „gewiß selbst die Zügel seines Schicksals“ (I, 262) halte. Sein Gemüt ist aber Launen unterworfen, oder wie Mortimer über seinen Freund schreibt: „es ist ein schnelles aufloerndes Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer ist“ (I, 266), und so ist alle Selbstverantwortlichkeit bald wieder dahin. An Eduard Burton schreibt Lovell zwar, er versuche nun, „klüger zu werden, mich nicht so oft von dunkeln Gefühlen überraschen zu lassen, son-

<sup>99</sup> Vgl. I, 345: „Ich höre auf, nach Weisheit zu ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann – warum läßt Sisyphus seinen boshafte[n] Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückseligen Arbeit nicht überdrüssig?“

<sup>100</sup> Novalis (Anm. 6), Band 3, S. 409f., Nr. 730.

<sup>101</sup> Vgl. dazu auch Friedrich Schlegels Urteil über Lovells „durchaus neue[n] Charakter“: „So tief und ausführlich hat Tieck vielleicht noch keinen Charakter wieder dargestellt.“ (F. Schlegel, Anm. 1, Band 2, S. 244f., Nr. 418.) Die „Charakterlosigkeit“ hat Schlegel in den *Philosophischen Lehrjahren* explizit begrüßt. (F. Schlegel, Anm. 1, Band 18, S. 24, Nr. 66.)

dem mehr zu denken und mit freiem Willen zu handeln“ (I, 303) sich selbst und das Geschehen um ihn herum mit den Mitteln des Willens und der oberen Erkenntniskräfte in den Griff zu bekommen scheitert jedoch Mal um Mal. Immer wieder aufs Neue entgleiten ihm die Ereignisse, und sein eigenes Ich wird ihm fremd. Identität gibt es so auch nur punktuell in den Momenten, in denen entweder der Objektbereich oder das eigene Ich als konsistent gedacht werden können. Ersteres gelingt, indem das Subjekt sich als rein passives ganz den äußeren Kräften ausliefert, die so zur festen Bezugsgröße werden, zweiteres, indem die früheren Zustände des Ich einfach vergessen werden und auf diese Weise eine momenthafte subjektive Einheit behauptet werden kann.<sup>102</sup>

Lovells Versuche, gegen die eigenen Einsichten ein entschlossenes Leben zu führen, scheitern. Zerrüttet und zerrissen stirbt er schließlich nach einem Leben voller Irrtümer im Pistolenduell mit Karl Wilmont. Lovells periodisch auftretende Absicht, eine zielgerichtete Existenz aufzubauen, scheitert so letztlich an einer Divergenz von handlungsethischem Anspruch und metaphysischer Erkenntnis. Novalis hat die ‚Entschlossenheits‘-Konzeption in ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen angegriffen, Tieck entzieht ihr die gesicherten Beziehungen von Subjekt und Objekt, welche die „Schöne Ordnung und Harmonie der Welt“ seit der Frühaufklärung garantiert hatten. Wenn nicht mehr gilt, daß „alles, was zugleich ist, und auf einander folgt, mit einander übereinstimmt“, und daß „die besondern Gründe, die ein jedes hat, sich immerfort in einerley allgemeine Gründe auflösen lassen“<sup>103</sup>, dann ist die Maxime der ‚Entschlossenheit‘ obsolet geworden. Ähnlich wie die theoretische Reflexion entwirft die erzählerische Praxis eine Position, von der aus betrachtet die begrifflichen Gegensätze des aufklärerischen Konzepts zusammenfallen müssen.<sup>104</sup> Auch die Kritik von Hegel, Börne und Schmitt benutzt solche Oppo-

<sup>102</sup> Vgl. Frank, *Das Problem ‚Zeit‘* (Anm. 17), S. 256ff., der den Verlust der Erinnerung am Beispiel der *Straußfedern* überzeugend auch als Prinzip der Textproduktion darstellt.

<sup>103</sup> Artikel ‚Welt‘ und ‚Vollkommenheit der Welt‘ in Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. 64 Bände und 4 Supplementbände. Halle und Leipzig 1732-1754, Band 54, Sp. 1639-1713 und 1788-1808, Zitate Sp. 1667 und 1788f. (Reprint Graz 1961-1964).

<sup>104</sup> Auch die ‚Unentschlossenheits‘-Thematik legt es nahe, an einem ‚doppelten Ursprung‘ der Frühromantik in den Spekulationen Friedrich Schlegels und Novalis‘ einerseits und in den Dichtungen Tiecks anderseits festzuhalten, wie es auch beispielsweise die Arbeit von Christoph Brecht voraussetzt (*Die gefährliche Rede. Sprachreflexion und Erzählstruktur in der Prosa Ludwig Tiecks*. Tübingen 1993, S. 2).

sitionen und wird gegenstandslos angesichts des frühromantischen Denkens, das solche Verhältnisse in einer Dialektik *avant la lettre* zu bestimmen versucht.

Im *William Lovell* ist keine positive Alternative entworfen, der Roman destruiert bloß die Basis einer konsistenten Handlungsethik, was oft als nihilistische Tendenz des Romans gedeutet wurde.<sup>105</sup> In *Franz Sternbalds Wanderungen*, dem zweiten großen Roman Tiecks in den 1790er Jahren, lernen die Figuren, sich in der Unentschlossenheit einzurichten. „Ich weiß selbst nicht, wie es kömmt, daß ich meinen Zweck fast ganz und gar vergesse“, äußert sich Sternbald besorgt im Gespräch mit seinem Freund. Darauf erwidert Ludovico:

Man kann seinen Zweck nicht vergessen, [...] weil der vernünftige Mensch sich schon so einrichtet, daß er gar keinen Zweck hat. Ich muß nur lachen, wenn ich Leute so große Anstalten machen sehe, um ein Leben zu führen, das Leben ist dahin, noch ehe sie mit den Vorbereitungen fertig sind. (I, 932)

Wie sich Sternbald auf ein Leben im Wechsel einstellt, so ändert sich auch seine Einstellung zur Objektwelt. Daß diese schwankend sei, wird nicht mehr beklagt, im Gegenteil. Gerade die modernen Aspekte der Welt werden von Sternbald begrüßt und zu Gegenständen erhoben, die ästhetische Qualität besitzen. ‚Unentschlossenheit‘ ist so die subjektive Disposition, in der Sternbald auf dem städtischen Jahrmarkt eine auf die literarische Moderne vorausweisende Ästhetik entwirft, die in der Wiedergabe des Ephemereren, der Unordnung und der amorphen Menschenmasse ihre Aufgabe sieht, der aber noch die Darstellungsmittel fehlen:

Welch ein schönes Gemälde! und wie wäre es möglich, es darzustellen? Welche angenehme Unordnung, die sich aber auf keinem Bilde nachahmen läßt! Dieser ewige Wechsel der Gestalten, dies mannigfaltige, sich durchkreuzende Interesse, daß diese Figuren auch nur auf einen Augenblick in Stillstand geraten, ist es gerade, was es so wunderbar schön macht. Alle Arten von Kleidungen und Farben verirren sich durcheinander, alle Geschlechter und Alter, Menschen, dicht zusammengedrängt, von denen keiner am Nächststehenden Teil nimmt, sondern nur für sich selber sorgt. (I, 942)

<sup>105</sup> So noch Arendt (Anm. 17), S. 335.